



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die neueste Wendung der österreichischen Angelegenheiten. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ein ungewöhnliches Maß. Es ist ein stolzer und reiner Geist, der auch in dem poetisch unfertigen Zuge spricht, und er erzwingt sich die Theilnahme des Lesers. Sie hat nichts von dem Behaglichen eines bescheidenen Talentes, welches mit dem eigenen Vorrath, wie er grade ist, wohl Haus zu halten weiß, sie sucht das Tiefste und Höchste in ihren Wirkungen; eine unruhige und leidenschaftliche Bewegung bricht überall aus der Darstellung hervor. Wäre das Ziel, das sie sich gesteckt hat, nicht so hoch und ihre Seele nicht so voll vor dem Bestreben, sich selbst und anderen eine ideale Auffassung des Lebens nahe zu legen, sie würde nicht so mit dem schweren Stoffe zu kämpfen gehabt haben. Auch darin ist sie eine deutsche Natur; sie möchte in ihr Werk aus voller Seele, was sie erregt, Gott und die Welt hineingraben.

Wir haben in unserer Literatur wie im Leben reich begabte Menschen, deren gehobne Natur auch aus dem Unfertigen ihrer Werke sichtbar wird, welche in ihrem Kreise immer den Eindruck einer Weihe machen, wie sie sonst die Kunst nur ihren auserwählten Lieblingen zu Theil werden läßt, und deren Werke doch nur wie der unvollkommene Abdruck einer reichen Künstlernatur erscheinen. Uns will scheinen, die Verfasserin gehört zu diesen Begabten. Für ihr poetisches Schaffen aber muß die Kritik ihr mahnend zurufen: mehr Respect vor dem kleinen Alltäglichen und vor der Grundlage poetischer Situationen in unserer nüchternen Wirklichkeit.

Die neueste Wendung der österreichischen Angelegenheiten.

2.

In welcher Weise die Gestaltung der deutschen Verhältnisse beschleunigend auf den Verlauf der österreichischen Staatskrise eingewirkt hat, haben wir schon in dem vorigen Aufsatze gesehen. Indessen reicht die Bedeutung des thatsächlichen Systemwechsels in der deutschen Frage, wenn derselbe auch vollzogen ist mit dem Vorbehalt, bei geeigneter Gelegenheit wieder zu der alten „bundesstreuen“ Haltung zurückzukehren, noch weiter, als wir in obigem Zusammenhange entwickelt haben. Oestreich hat sein staatsrechtliches Verhältniß zum Bunde dem völkerrechtlichen zu Preußen untergeordnet; es hat, wie weit freiwillig, wie weit

gezwungen, darauf kommt es gar nicht an, kräftig dazu mitgeholfen, dem Bundestag die Entscheidung der wichtigsten Fragen zu entziehen und seine Thätigkeit zu einer nichtigen zu machen. Es hat sich also der preussischen Auffassung der Bundesverhältnisse anbequemt; denn Preußen, sobald es überhaupt handelnd in die deutschen Verhältnisse eingreift, hat das Interesse, den Bundestag vor jeder Theilnahme an den Fragen der höhern Politik und an allen Angelegenheiten von weitgreifender Bedeutung sorgfältig zu behüten, und eben weil es dies Interesse hat, ist es der nationale Großstaat. Indem Oestreich nun so von seinen alten Bundesgenossen abgedrängt wurde und dafür einen neuen, keineswegs anspruchsvollen und selbstlosen, aber kräftigen und deshalb für den Fall der Noth werthvollen Verbündeten gewann, um so mehr mußte es darauf Bedacht nehmen, sich in eine Verfassung zu setzen, in der es sich selbständig neben dem neuen Verbündeten stellen konnte. Hatte es früher die Mittelstaaten benutzt, um jede Störung des Gleichgewichtes zu Gunsten des Rivalen zu beseitigen, hatte es die Wahrung seiner deutschen Interessen getrost dem Bundestage überlassen können, so war es jetzt, nachdem es die so bequeme und einen sehr geringen Kraftaufwand seinerseits erfordernde Flankendeckung verloren hatte, darauf angewiesen, alle innerhalb seiner Reichsgrenzen ruhenden und gebundenen Kräfte zur freiesten Entfaltung zu bringen. Hatte die östreichische Regierung diese Ueberzeugung einmal gewonnen, so konnte sie über die Richtung, in der ihre Bestrebungen sich zu bewegen hatten, nicht in Zweifel sein. Hier tritt nun das eigenthümliche Verhältniß zwischen Preußen und Oestreich klar zu Tage. Oestreich sucht sich innerlich zu stärken, um Preußen gewachsen zu sein, es kann diese Stärkung nur dadurch gewinnen, daß es in der innern Politik eine Richtung einschlägt, die, wenn sie zu dem gewünschten Resultate führt, mehr als alles andere dazu beitragen muß, die Ursachen der Rivalität zwischen ihm und Preußen zu beseitigen und das erzwungene Zusammengehen beider in ein aufrichtiges Bündniß zu verwandeln. Es ist diese Erscheinung um so bezeichnender, als sich durchaus nicht annehmen läßt, daß die östreichischen Staatsmänner sich grade dieses Zusammenhanges zwischen der innern und auswärtigen Politik bewußt sind. Sie haben, indem sie das Verhältniß mit Ungarn zu reguliren unternahmen, dem Gesetze der Nothwendigkeit gehorcht; wenn nun die vollendete Neugestaltung des Reiches auf Grundlage der Präponderanz Ungarns zugleich Preußen in den Stand setzen würde, sich mit Oestreich über die zwischen beiden schwebenden Fragen in freundschaftlicher Weise zu verständigen, wenn ferner diese Verständigung für Oestreich ein unabweisbares Bedürfniß ist, so folgt auch hieraus, daß man in Oestreich nur einen Gewinn darin sehen kann, wenn die den Ungarn günstige Entwicklung der Dinge nicht durch eine Gegenströmung gehindert oder gar gebrochen wird. Die Staatsgewalt, wenn es ihr überhaupt noch gelingen sollte, in dem Kampfe der entfesselten Nationalitäten

mit Nachdruck einzugreifen, wird vernünftigerweise den ungarischen Bestrebungen nur da entgegentreten dürfen, wo sie sich zu überstürzen und den Bestand des Reiches zu gefährden drohen sollten.

Ähnlich wie in Deutschland hat auch in Italien Oestreich seit langer Zeit einer aufstrebenden Macht feindlich gegenübergestanden. An beiden Punkten hatte es auf Bildung eines großen Nationalstaates gerichtete Bestrebungen zu bekämpfen. Dennoch war das Verhältniß in anderer Beziehung ein verschiedenes. Deutschland war in den Augen Oestreichs eine Machtquelle; die Beherrschung Deutschlands sollte ihm die Mittel bieten, seine eignen Kräfte zu schonen und für andre Zwecke zu sparen. Von der Beherrschung Italiens hat Oestreich niemals einen Zuwachs an Machtmitteln erwarten können. Hier mußte es herrschen, um einerseits Frankreich nicht die Herrschaft zu überlassen, und andererseits seine eignen italienischen Besitzungen vor dem aufregenden Einfluß des allmählig erwachenden Nationalgefühls zu bewahren. Durch das rasche Gelingen der italienischen Einheitsbestrebungen ist Oestreichs Macht ohne Hoffnung auf Wiederherstellung gebrochen. Die ihm übriggebliebene Provinz absorbiert nur seine Kräfte und hindert es an jeder Erweiterung seines Allianzsystems. Ja der unfruchtbare Besitz bedroht es noch heute wie vor einem Jahre mit unmittelbaren Gefahren. Die römische Frage ist in Fluß gekommen. Besonnen aufgefaßt und geleitet wird sie noch auf Jahre das hohe Interesse, schwerlich aber die unmittelbare Thätigkeit der Italiener in Anspruch nehmen. Denn in die richtige Bahn gelenkt wird sie, sobald die Räumung des Kirchenstaates in Zug gekommen ist, sich von selbst abwickeln. Einer so glatten, nur durch die Natur der Dinge sich vollziehenden Lösung ist aber die venetianische Frage durchaus nicht fähig. Oestreich kann diesen unheilvollen Besitz nur gezwungen oder gegen eine Entschädigung aufgeben. Diese Entschädigung kann aber, wie wir schon früher ausgeführt haben, nur an der Donau gesucht werden. Somit ist Oestreich auch jetzt, wie vor ungefähr einem Jahre, wo wir diese Frage zum letzten Male besprachen, darauf angewiesen, in Italien zu temporisiren. Denn durch directe Mittel kann es eine endgiltige Lösung gar nicht herbeiführen: es kann weder Italien zum Verzicht auf Venetien zwingen, noch auch selbst freiwillig darauf verzichten. Es ist in Italien zu absoluter Unthätigkeit verdammt, vielleicht zu seinem Glück. Wo es in den Verlauf der Entwicklung hemmend einzugreifen sucht, wie bei Gelegenheit der Vorverhandlungen zwischen Rom und Italien, verschlechtert es nur sein Verhältniß zu Frankreich, ohne doch im Stande zu sein, dem Gang der Ereignisse eine andere Richtung zu geben. Der Gedanke aber, durch Vermittelung Frankreichs die Ausöhnung mit Italien auf Grundlage des status quo zu suchen, ist noch heute ebenso phantastisch, wie er es vor einem Jahre war. Venetien scheidet Oestreich von Italien, Italien von Frankreich: darin wird die Gewandtheit des Fürsten

Metternich schwerlich etwas ändern, selbst dann nicht, wenn Oestreich auf jeden Versuch, die französischen Absichten in Betreff Roms zu durchkreuzen, verzichtet.

Aufrichtige Pflege guter Beziehungen zu Preußen, Aufrechterhaltung der Waffenruhe in Italien, das sind die Vorbedingungen für einen günstigen Erfolg der Verhandlungen mit Ungarn. Will Oestreich den Dualismus im Innern überwinden, so muß es Friede haben mit seinen Nachbarn im Westen. Es muß vor allem den Ungarn jede Rechtfertigung abschneiden, die sie für Durchführung ihrer separatistisch-dualistischen Tendenzen dem staatsrechtlichen Verhältniß zu Deutschland entnehmen können. Denn aus dem Gewicht, welches Oestreich auf sein Verhältniß zum Bunde legt, schöpft der Separatismus der Ungarn seine beste Kraft, sein höheres Recht auf vollständige Selbständigkeit. Wäre der ausgesprochene Dualismus das endgiltige Resultat der gegenwärtigen Krisis, dann wäre es allerdings natürlich, daß das deutsche Oestreich einen Halt an Deutschland suchte; dann müßte es aber doch darauf verzichten, die Schutz- und Vormacht Deutschlands zu sein; es käme vielmehr Schutz suchend vor der Ueberwältigung durch ein fremdes Element. In diesem Falle wäre aber auch das Band, welches bis jetzt noch den Kaiserstaat zusammenhält, gelöst, und keine europäische Nothwendigkeit möchte im Stande sein, die auseinanderfallenden Theile zusammenzuhalten. — Das staatsrechtliche Problem, welches in Oestreich zu lösen ist, ist aber nicht, einen Zustand herzustellen, in dem die beiden Glieder des dualistischen Systems sich einander balanciren, sondern durch den Dualismus hindurch zur Einheit zu gelangen. Zu dem Zweck muß der Staat eine auswärtige Politik verfolgen, die den ungarischen Interessen entspricht. Oestreich muß, wie wir wiederholentlich ausgeführt haben, endlich wieder anfangen, in die orientalischen Angelegenheiten so einzugreifen, wie es seine geographische Lage fordert. Daß Ungarn zu einer thätigen Theilnahme an einer derartigen Politik berufen ist, ist klar. Ungarn wird durch alte Traditionen nach Osten gewiesen und kann auch gegenwärtig mit Erfolg nur nach dieser Richtung hin wirken. Es kann dies aber nur in Verbindung mit Oestreich. Denn denken wir uns Ungarn von Oestreich getrennt, so würde es von dem Slaventhum, das der Unterstützung Rußlands gewiß sein würde, erdrückt und erstickt werden: die Selbständigkeit Ungarns würde Rußland zum Herrn des südöstlichen Europas machen. Die Südslaven, da sie unter einander schon durch die Religionsverschiedenheit zu sehr gespalten sind, um ein gemeinsames selbständiges Dasein zu gewinnen, würden sich theils freiwillig an Rußland anschließen, theils wie die unter den angegebenen Voraussetzungen jedes Anhaltes entbehrenden Kroaten dem russischen Einfluß unterwerfen müssen, weil eben keine Macht vorhanden wäre, die seinem Vordringen die Donau auswärts Schranken setzen könnte. Auf drei Seiten von Rußland umschlossen würde Ungarn von dem Augenblick an, wo es sich aus dem Verbande mit Oestreich ablöste und

zu einem selbständigen Staate constituirte, jede selbständige Bedeutung verlieren. Es würde bald russischem bald deutschem Einflusse widerstandlos hingegeben, von Racekämpfen zerfleischt, in wahrscheinlich nicht ferner Zeit das Schicksal Polens theilen.

Daß es den Magyaren neben ihrem kräftig ausgebildeten Selbständigkeits-triebe an der Neigung nach Außen Einfluß zu üben nicht fehlt, zeigt ihr Verhalten gegen die Slaven, ein Verhalten, welches indessen keineswegs unbedeutend den Interessen Oesterreichs entspricht. Die österreichische Centralgewalt hat hier eine doppelte Aufgabe. Sie hat die magyarischen Bestrebungen im Allgemeinen zu begünstigen und die Rechte der ungarischen Krone so eifersüchtig zu wahren, wie es nur der pesther Reichstag vermag; aber sie hat zugleich darüber zu wachen, daß die Herrschaft der Magyaren nicht in eine fanatische Bedrückung der fremden Nationalitäten ausartet; sie hat Ungarn vor der Gefahr zu bewahren, wieder die schlüpfrigen Pfade zu betreten, auf die Kossuth in verblendeter Leidenschaft sie geleitet hat. Vor allem in der Sprachenfrage hat Ungarn alle Ursache mit der äußersten Behutsamkeit aufzutreten. Denn seit im Jahre 1839 die ersten Maßregeln getroffen wurden, um auch den nicht magyarischen Kreisen Ungarns die magyarische Sprache aufzuzwingen, trat Ungarn in die große Krise ein, welche in der Zerstörung der alten ungarischen Verfassung und der völligen Entfremdung der partes adnexae einen vorläufigen Abschluß fand. Nun ist es allerdings unzweifelhaft, daß ganz besonders in dem Kampfe um die Sprachenherrschaft der Magyarismus seine ganze Kraft entwickelt und seine politische Bedeutung mächtig gesteigert hat. Aber es ist auf der andern Seite unverkennbar, daß der Ungarn exclusiv nationale Bestrebungen, wie sie der österreichischen Monarchie verderblich sind, so auch der Ausbreitung des magyarischen Einflusses ein unüberwindliches Hinderniß entgegensetzen. Sobald das Nationalgefühl sich bis zur Intoleranz steigert, büßt es seine Fähigkeit ein, verschiedene Nationalitäten in einen Staat zu vereinigen. Hätte die österreichische Monarchie ihre Centralisationsbestrebungen mit einem Sprachenkrieg beginnen wollen, so würde das Scheitern ihrer Entwürfe nicht einen Augenblick zweifelhaft gewesen sein. Was für die Monarchie im Ganzen gilt, gilt auch für das Verhältniß Ungarns zu den Slaven. Wie Oesterreich nicht daran denken kann, seine verschiedenartigen Nationalitäten zu germanisiren, ebenso können auch die Magyaren nicht ungestraft den Versuch wagen, die zur ungarischen Krone gehörigen Slavenländer zu magyarisiren*). Ja das Ver-

*) „Man gewinnt von der Stellung der magyarischen Sprache die richtigste Meinung, wenn man sie, nur in kleineren Verhältnissen, als gleichbedeutend auffaßt mit jener des deutschen Elements im ganzen und großen Oesterreich.“ „Wie der nicht deutsche Oesterreicher — der Italiener ausgenommen — die Germanisirung fürchtet, so pflegte der nicht-magyarische Ungar schon frühzeitig über die gewaltsame Magyarisirung zu klagen.“

Springer, Geschichte Oesterreichs. II. Theil, Seite 5.

hältniß ist insofern für die deutsche Sprache noch günstiger, als die Mehrzahl der Nichtdeutschen, wenn sie in die Lage gebracht würden, zwischen der magyarischen oder deutschen Sprache wählen zu müssen, sich ohne Zweifel für die deutsche Sprache entscheiden würden.

In diesem Sinne hat die österreichische Regierung vermittelnd und mildernd in den Racenkampf im Innern einzugreifen. Sie darf nicht durch Unterstützung der Slaven auf Ungarn wirken wollen; sie darf aber auch nicht dulden, daß Ungarn seine bevorzugte Stellung zur Unterdrückung ausbeutet. Gleichzeitig aber mit ihren Verhandlungen mit Ungarn, die, wie man sicher annehmen darf, Jahre erfordern werden, ehe sie sich einem definitiven Abschluß nähern, muß sie nach Osten zu einer kräftigen Politik übergehen. Sie muß positiv die Wendung vollziehen, die sie durch ihre veränderte Haltung in den deutschen Angelegenheiten vorbereitet und eingeleitet hat. Das bloße Zurückweichen auf dem Punkte, wo der Action des Staates unüberwindliche Hindernisse entgegenstehen, obschon darin ein Fortschritt zum Bessern liegt, kann doch zunächst nur die Folge haben, die Schwäche des Staates zu beweisen, gewiß kein Mittel, um die stolzen Magyaren zu Anhängern der Gesamtstaatsidee zu machen. Oestreich muß die orientalische Krise, die es bisher mit Ausbietung aller diplomatischen Künste hinausgeschoben hat, selbst einen Schritt weiter fördern und nicht etwa nachdem es Ungarn pacificirt hat (denn isolirt von der orientalischen ist die ungarische Frage überhaupt unlösbar), sondern gleichzeitig mit den Verhandlungen mit Ungarn. Daß die Zaghaftigkeit, Schlassheit und jedes Zieles entbehrende Unsicherheit in der Behandlung der orientalischen Verhältnisse der größte Fehler der metternichschen Politik war, darüber herrscht gegenwärtig wohl kaum ein Zweifel. Jetzt wird Oestreich durch die Lage seiner Beziehung zum Auslande und durch die Entwicklung der innern Angelegenheiten mit Gewalt in die Richtung gedrängt, von der es sich lange Zeit mit der ganzen Kraft der Trägheit ferngehalten hat. Wagt es nicht, dem Zuge der Dinge zu folgen, so verzichtet es freiwillig auf seine europäische Stellung. Dies bedarf keines weiteren Beweises. Es kann sich nur um die Frage handeln, ob zum Stützpunkt der bezeichneten Politik Ungarn oder nach einer weit verbreiteten Ansicht die südslavischen Stämme zu machen seien. In Rücksicht auf die Erfordernisse der innern Politik haben wir uns bereits für Ungarn entschieden; geht man bei der Untersuchung von der Betrachtung der slavischen Verhältnisse aus, so kommt man zu keinem andern Ergebnis. Die Südslaven bilden weder eine nationale Einheit, noch sind sie fähig, ihre Kräfte zu einer gemeinsamen Politik zu concentriren. Unter sich durch Religion, Sitte und Sprache getrennt, verfolgen sie auch verschiedene Ziele. Denn das große Südslavenreich, von denen einige unter ihnen gelegentlich träumen, ist ein ganz wesenloses Phantastengebilde. Gemeinsam ist diesen Stämmen nur der niedrige

Culturgrad, die Unfähigkeit zu selbständigem politischen Leben, und allenfalls die Abneigung gegen Ungarn, die zuweilen den Schein des österreichischen Patriotismus annimmt. In der That haben sie, im scharfen Gegensatz zu den Slovaken und Ruthenen, ein sehr geringes Interesse an dem Gesamtstaate. Man darf sich, um diese Behauptung zu widerlegen, nicht auf die Rolle berufen, die Jellacic, an dessen österreichischer Gesinnung sich nicht zweifeln läßt, im Jahre 1848 gespielt hat. Der Banus war ein sehr kluger Führer seiner Nation, aber keineswegs ein Repräsentant derselben in dem Sinne, daß ihre politischen Ideen in ihm einen Ausdruck gefunden hätten. Er ist viel weniger nationalen Impulsen gefolgt, als er seine Nation für seine persönliche Politik begeistert hat. So schlug die slavische Bewegung zur Rettung Oesterreichs um; nichts desto weniger aber bleibt es wahr, daß ihr reeller Inhalt nicht Liebe zu Oesterreich, sondern Haß gegen Ungarn war, und daß Jellacic nur, weil er dies Gefühl in vollstem Maße theilte, die Rolle durchführen konnte, die ihm einen so hervorragenden Platz in der neueren österreichischen Geschichte verschafft hat. Der Inhalt der slavischen Politik ist also wesentlich negativ. Nehmen wir nun aber auch einmal an, daß durch irgendeine wunderbare Verkettung von Umständen die phantastischen Ideen, die hier und da unter den Slaven aufgetaucht sind, Ausficht gewannen, sich zu verwirklichen, so würde dies doch gewiß nicht für Oesterreich ein Gewinn sein, da das Südslavenreich der Zukunft doch offenbar die Vernichtung Oesterreichs zur Voraussetzung hat. Kurz, eine slavische Propaganda im österreichischen Interesse ist undenkbar. Außerdem sind die Wechselbeziehungen zwischen den unter türkischer und österreichischer Herrschaft lebenden Slaven überhaupt nicht bedeutend, und wo sie bestehen, bilden die türkischen Slaven, nicht die österreichischen, das leitende und anziehende Element. Daher hat Oesterreich, wenn es den Osten kräftig in den Bereich seiner Politik ziehen will, die slavischen Ideen nicht zu hegen und zu pflegen, sondern grade zu bekämpfen. Es hat die berechtigten nationalen Forderungen nach Möglichkeit zu befriedigen, besonders allen religiösen Bekenntnissen die vollste Freiheit zu gewähren; aber es muß darauf gefaßt sein, bei jedem Schritt, den es nach Osten thut, auf den Widerstand der Slaven zu stoßen, einen Widerstand, den es natürlich nur dann überwinden kann, wenn es die Ungarn zu überzeugen vermag, daß ihre Nationalität den sichersten Schutz in einer kräftigen, über die Grenzen ihres Gebietes und ihrer bisherigen Anschauungen hinausreichenden politischen Thätigkeit finden werde.

Für ein energisches diplomatisches Eingreifen in die Verhältnisse des Orients ist aber der gegenwärtige Augenblick, mögen wir nun den Zustand des ottomanischen Reiches, mögen wir die allgemeine Weltlage ins Auge fassen, ungemein günstig. Die Geschichte der letzten Jahrzehnte hat in Bezug auf die Türkei zweierlei unwiderleglich dargethan: 1. daß der Zersehungsproceß des

Reichs, wenigstens auf einem großen Theile seiner Peripherie, unaufhaltsam ist, 2. daß die von dem Körper sich ablösenden Glieder sehr geringe, zum Theil gar keine Befähigung zu selbständigem Leben haben. Griechenland vermag noch immer nicht, sich von der Zuchttrübe der Schutzmächte zu emancipiren, seine Zustände sind heutigen Tages noch ebenso trostlos, als sie es vor zwanzig Jahren waren. Aegypten, daß wenigstens so viel Freiheit hat, daß man es für die in ihm herrschenden Zustände verantwortlich machen kann, hat bis jetzt noch nicht den Beweis geliefert, daß es aus eigener Kraft aus der Barbarei sich herauszuarbeiten vermag. Die Verhältnisse in den Donaufürstenthümern, die ebenfalls so unabhängig gestellt sind, daß die Pforte jede Verantwortung für das, was in ihnen vorgeht, ablehnen kann, sind gradezu der Art, daß sie die alte Lieblingsidee der Franzosen, die Türkei in eine Anzahl selbständiger Staaten zu zersplittern, aufs gründlichste compromittirt haben. Wollte man selbst annehmen, daß in langsamer Arbeit auch diese nicht bloß rohen, sondern zum großen Theil auch durch den Druck barbarischer Herren entarteten Völker aus sich heraus die staatenbildende Kraft entwickeln könnten, die das charakteristische Kennzeichen und das schönste Vorrecht der Culturvölker ist, so fragen wir doch: Wo ist denn in Europa eine Stelle, an der ein kleines Volk zugleich seine Selbständigkeit behaupten und sich in eine innerliche Arbeit vertiefen könnte, die darauf angelegt wäre, vielleicht in hundert Jahren ihre ersten Früchte zu tragen? Man rath wohl zuweilen den kleinen Staaten, ihre Kräfte durch Conföderation zu verstärken, bedenkt aber dabei nicht, daß eine Conföderation in Nachbarschaft mächtiger Einheitsstaaten überhaupt die schwächste und wichtigste Form des politischen Daseins ist, die sich ersinnen läßt, daß sie aber gradezu unmöglich ist unter Völkern, die so wenig mit einander gemein haben, daß sie nicht einmal das Bedürfniß eines engeren Anschlusses aneinander empfinden.

Wem soll nun die Aufgabe zufallen, Ordnung in diese trostlosen Verhältnisse zu bringen und die von dem ottomanischen Reiche sich ablösenden Theile zu sammeln, Rußland oder Oestreich? Vom Standpunkt des europäischen Interesses aus kann die Beantwortung dieser Frage nicht zweifelhaft sein. Rußland ist ein erobernder Staat; die Tendenz auf Weltherrschaft tritt im gegenwärtigen Augenblick, wo das Reich sich in einer großartigen und angestregten Culturarbeit befindet, zurück; sie wird, sobald der innere Regenerationsproceß desselben zum Abschluß gekommen sein wird, ohne Zweifel wieder hervortreten, vielleicht minder brutal als bisher, aber um so nachhaltiger und gewaltiger. Oestreich dagegen ist kein principieell erobernder Staat; aber es ist ein unfertiger Staat, der nach Osten hin eines Abschlusses bedarf; es hat ein ganz bestimmtes Ziel zu erreichen, und es liegt im Interesse des europäischen Gleichgewichts, daß es durch Erreichung desselben Rußlands maßlosen Entwürfen einen festen Damm entgegensezt. Es hat, sobald es in den Besiz der Fürstenthümer gesezt ist,

durchaus keine Ursache, die weitere Zerlegung der Türkei zu beschleunigen; die Erwerbung der Donaumündungen würde für Oestreich ein territorialer Abschluß sein, Rußland würde sie nur als eine Station zu weiterem Fortschreiten ansehen. Es wird daher auch vom europäischen Standpunkte aus nicht die Frage aufzuwerfen sein, ob die Erwerbung der Fürstenthümer durch Oestreich ein wünschenswerthes Ereigniß ist — diese Frage ist entschieden — sondern nur, ob die allgemeinen Verhältnisse danach angethan sind, ein augenblickliches Einschreiten Oestreichs zu begünstigen. Die Frage ist ohne Bedenken zu bejahen. England, dessen neuer Premier soeben in der Shenandoahangelegenheit eine eigenthümliche Probe seiner diplomatischen Befähigung abgelegt hat, wird voraussichtlich durch seine Verwicklungen mit den Vereinigten Staaten so in Anspruch genommen werden, daß Graf Ruffel kaum die Muße haben dürfte, auch nur durch Notenschreiben sich um die Vorgänge an der Donau zu kümmern, ganz abgesehen davon, daß England die Fürstenthümer lieber im östreichischen als im russischen Besitze sehen wird. Auf welche Weise die Zustimmung Preußens zu gewinnen ist, wird man in Oestreich sehr gut wissen. Rußland aber, und dies ist der entscheidende Punkt, ist in diesem Augenblick durch seinen Regenerationsproceß, den es nicht beliebig durch Evolutionen nach Außen unterbrechen kann, vollauf in Anspruch genommen; wollte Oestreich in Ruhe zusehen, bis Rußland seine innere Kräftigung vollendet hat, so hieße das nichts Anderes, als demselben die lang ersehnte Beute freiwillig zutragen. Was nun Frankreich anbetrifft, so ist zunächst ins Auge zu fassen, daß es durch die Verhältnisse für jetzt (auf wie lange, das läßt sich nicht ermessen) gehindert ist, sich mit Rußland über die orientalische Frage zu verständigen, daß es ihm aber für eine künftige Verständigung nur erwünscht sein kann, wenn Rußland von Konstantinopel abgeschnitten, gezwungen wird, seine Operationsbasis gegen die Türkei nach Asien zu verlegen. Denn man darf nicht vergessen, daß alle Versuche einer Vereinbarung Rußlands und Frankreichs über die orientalische Frage bisher an der Unmöglichkeit, sich wegen Konstantinopels auseinanderzusetzen, gescheitert sind. Nun ist ferner zu erwägen, daß Napoleon im Interesse seiner Dynastie augenscheinlich den dringenden Wunsch hat, daß die Spannung der europäischen Verhältnisse noch bei seinen Lebzeiten beseitigt werde; er betrachtet ohne Zweifel die Realisirung der Congressidee als den Schlüsselstein seiner europäischen Politik. Ein Congress ist aber nur möglich, wenn die Hindernisse, die einem gemeinsamen Tagen Oestreichs und Italiens im Wege stehen, vorher so weit beseitigt sind, daß der Congress die Bedingungen ihrer Ausöhnung nur noch als vollendete Thatsache zu registriren hat. Eine friedliche Lösung der venetianischen Frage kann aber doch nur unter der Bedingung eintreten, daß Oestreich für das Aufgeben Venetiens durch einen Gebietszuwachs im Osten entschädigt wird. Daß Napoleon vom französischen Standpunkte aus manche

Bedenken tragen mag, die territoriale Abrundung Italiens, welche dessen Emancipation von Frankreich zur Folge haben würde, zu befördern, ist zuzugeben: er würde sie vielleicht hindern, wenn er sie hindern könnte, ohne die bedeutendste That seiner Regentenlaufbahn schwer zu compromittiren. Als er Italien gegen Oestreich Hilfe leistete, war seine Absicht, die Oestreicher aus Italien zu verdrängen; die Bildung des Einheitsstaates Italien ist ohne Zweifel gegen seinen Wunsch erfolgt; er fügt sich in das Unvermeidliche und giebt einen Widerstand auf, der den Abschluß des Werkes nur verzögern, nicht hindern könnte. Ist die Einigung Italiens innerhalb seiner natürlichen Grenzen nur noch eine Frage der Zeit, so darf Napoleon nicht wünschen, daß Italien in Frankreich den Feind seiner Bestrebungen zu sehen hat. Napoleons Verhalten in der römischen Frage bürgt dafür, daß er, im scharfen Gegensatz zu den alten Parteien Frankreichs, die italienischen Verhältnisse von einem freien und hohen Gesichtspunkte aus aufzufassen im Stande ist.

Will oder kann Oestreich nicht den Versuch wagen, durch einen entschiedenen unwiderruflichen Bruch mit seiner traditionellen deutschen Politik und das Ergreifen einer kräftigen Initiative gegen Osten, das Isolirungsprincip der Magyaren zu überwinden, so bleibt ihm nur noch einer von zwei Wegen übrig. Entweder es muß die Forderungen Ungarns (und wie weit dieselben gehen werden, beweisen die Manifestationen der gemäßigten deutschen Partei) unbedingt anerkennen. Das wäre nichts Anderes, als den Gesamtstaat unwiderruflich aufgeben und den Dualismus förmlich legitimiren. Oder es muß unter den ungünstigsten Verhältnissen den Magyarismus, dessen Kraft es eben erst förmlich anerkannt und damit verdoppelt hat, wiederum mit Hilfe des Slaventhums zu bekämpfen suchen. Dies wäre aber wahrscheinlich der Anfang vom Ende, da in diesem Falle Italien nicht säumen würde, an die Thore Veronas zu klopfen. Einem gleichzeitigen Kampf gegen Italien und Ungarn ist aber der tiefzerrüttete Staat gegenwärtig schwerlich gewachsen. 3.